Die Kirche in dieser Zeit

Drittes Heft.

Vorschläge zur Bildung der Geistlichen.

Von

F. H. C. Schwarz

Doctor und ord. Professor der Theologie zu Heidelberg.

Heidelberg,
bey Mohr und Winter
1817.

Digitized by Google

Digitized by Google

II.

Die Geistlichen sind das Herz der Kirche *), und wenn die protestantische Kirche nicht evangelische Geistliche gewinnt, so kann sie sich äußerlich nicht erhalten. Die Erfahrung welche diesen Satz bestätigt, spricht in unsern Tagen laut. Die Gemeinden, die kirchlichen Obern, die Geistlichen selbst, alles erkennt es an, daß hier geholfen werden müsse. Man fragt nur: wie wird geholfen? und eine preißwürdige Sorgfalt arbeitet wirklich in manchen Kirchenregierungen daran, aber man befindet sich in Verlegenheit, ja in Rathlosigkeit. Wer also etwas zu sagen weiß, der sage auch hierin seine Meynung ernst und offen; es muß jedem von uns am Herzen liegen und so giebt es vielleicht manchen anwendbaren Gedanken. In dieser Hinsicht seyen auch die folgenden vorgelegt.

Es fragt sich also: wie gewinnt die Kirche evangelische Geistliche? Die Beantwortung zerlegt sich von selbst in drey Abtheilungen: 1. welcher Weg ist der unrichtige — 2. welcher der richtige — und 3. welche Bedingungen setzt der letztere voraus, oder wie können wir denselben einschlagen?

*) Die Kirche in dieser Zeit 2s H. S. 30.

1.

Seit dem Zeitalter der Apostel bemerken wir Verirrungen was die Wahl und Bildung der Episkopen und Presbyteren, überhaupt des Klerus betrifft, so daß man wohl von Zeit zu Zeit auf die Meynung kommen konnte, das Uebel liege darin, daß eben ein klerikalischer Stand errichtet worden. Oder man sollte meynen, daß der heilige Geist, der in den Aposteln lehrte, mit seinen außerordentlichen Wirkungen in der Kirche fortwalten müsse, wenn sie bestehen solle. Wir wollen hier nicht weiter untersuchen *), inwiefern ein eigner Stand aus dem innern Wesen der christlichen Kirche erwachsen mußte; auch wollen wir uns nicht auf die Gränzbestimmungen einlassen, wie das Göttliche des Christenthums durch menschliche Vermittlung noch rein erhalten, und wie die Gotteskraft des Evangeliums, die einmal ausgegangen war, nun durch die gewöhnliche Menschenkraft verbreitet werden konnte. Doch wünschten wir, daß protest. Theologen, welche die Kirchen- und Dogmengeschichte bearbeiten, auf diesen Punkt mehr achten möchten als bisher geschehen; wobey wir freylich bey ihnen den Glauben an jene ganz eigne Gotteskraft voraussetzen. Schon obenhin sind die Verirrungen bemerkbar und öfters bemerkt. Das Innere gieng in ein Aeußeres über. Ob nun gleich dieses auf jenes noch in dem Grade zurückwirkte, als aus jenem eine Fülle des heiligen Lebens entquoll, so mußte doch diese gute Wechselwirkung mit der Zeit abnehmen, und das in dem Grade als in dem Aeußern der

*) S. 28 H. S. 50.

weltliche Sinn mehr und mehr sich einschlich, und als zugleich der innere Quell durch weitere Entfernung von dem apostolischen Geiste versiegte. Daher die Meynung, daß man die Kirchenform bis zu den apostolischen Zeiten zurückführen solle. Daher sind aber auch die Presbyterianer noch nicht consequent, denn sie gehen doch nicht ganz in diese ersten Zeiten zurück; folgerichtiger müßte man es mit den Quäkern halten. Allein sie gerathen in Schwärmereyen, denn sie können doch nicht die Apostel selbst und deren Geistesgaben unter sich versetzen.

Es kommt darauf an, zu sehen, in welchen Punkten die Abirrung anfieng.

Dieses geschah in zwey Richtungen, in der äußerlichen Herrschaft und in der Satzung. So wie sich beydes von dem heiligen innern Leben trennte, wurde es Machthaberey und Rechthaberey, und so wie sich hierin der Klerus erhob, so gieng auch das Verderben auf ihn über und von ihm wieder aus. Die Episkopen strebten nach äußerlicher Gewalt, und suchten den Glauben durch Lehrsatzungen zu befestigen, das waren die beyden Punkte in welchen jene Abirrung anfieng, die sich nun durch alle Jahrhunderte fortzog, und durch den weltlichen Sinn unterhielt.

Der Klerus selbst sorgte nur für seine Bildung zu diesen Zwecken. Er nahm nur solche unter sich auf, denen er Orthodoxie zutraute, und welche dem Amt durch ihre weltliche Klugheit und liturgische Gewandtheit Ansehen gaben. So drang die Herrschaft des bösen Prinzips ein. Allein das gute erlosch doch nicht, und wirkte auch in manchen geistvollen Lehrern kräftig fort. Nur wurde

das böse nicht überwältigt, sondern, wie es zu gehen pflegt, es gab eine Vermittlung und Vermischung. Hieraus erzeugte sich die Art, wie man die künftigen Geistlichen vorbereitete, theils durch Uebung, theils durch Studium. Je nachdem ein Land oder eine Zeit mehr auf Liturgik sah, oder Wachsamkeit der Orthodoxie erforderte, und je nachdem mehr oder weniger geistiges Leben herrschte, wurde auch mehr das eine oder mehr das andere betrieben, und bald vorzüglich die Ausübung praktisch erlernt, bald die Wissenschaft zum Grunde gelegt. Die Lehranstalt zu Alexandrien, und das Wenige was an einigen andern Orten durch einzelne Lehrer geleistet wurde, bildete bey weitem den kleinsten Theil von Geistlichen; zwar studirten manche durch Schriften, allein der gewöhnliche Weg der Vorbereitung war die Uebung. Gegen das 6te Jahrhundert hin wurde er beynahe der einzige. Mönchthum, Askesen, Liturgik, Erlernung der Kirchengesetze gaben dem künftigen Vorsteher einer Gemeinde seinen Werth. Es ist bekannt, wie wenig die Bemühungen Karls des Großen im Abendlande halfen, um den Geist besser aufzuregen. Mehr richteten die aufkommenden Universitäten seit dem 13ten Jahrhunderr aus, hauptsächlich die Pariser. Die dort erwachsende Scholastik gab doch der Wissenschaft wieder einen Schwung. Nur war das Studium fast gar nicht historisch uod philosophisch, nur ausschließlich dialektisch, und was das Hauptübel war, es fehlte darin — das Evangelium. Wie traurig und immer trauriger stand es um die Geistlichen! Kein neuer Mönchsorden vermochte zu bessern. Die Gelehrtenbildung der fleißigen Benedictiner hatte schon lange in ihrem Eifer nachgelassen, und

Digitized by Google

wenn sie auch manchmal mit einem neuen Eifer auflebte, so drang doch nicht der evangelische Sinn hindurch, denn sie waren zu sehr im Kirchenthum befangen. Die Franciscaner und Dominicaner brachten bey ihrer Popularität wenig Frommen, wenn gleich durch die Predigerübungen der letzteren mancher Volksredner erwuchs; in Jahrhunderten war nur ein Tauler. Die Canonicatsverbesserungen führten auch nicht zum Ziele.

Im Ganzen sank der geistliche Stand und die evangelische Lehre. Aber die Zeit der Wiedergeburt war da, und hierzu mußte alles zusammenwirken. Die Vertreibung der Griechen im Osten, die Erweckung zu neuem Studium in dem Westen, namentlich auch durch den edlen Kanoniker Gerhard Groote, das stärker und stärker gefühlte Bedürfniß eines innern Christenthums, zwar mystisch aber wirksam durch einen Thomas von Kempis ausgesprochen, und dergleichen mehr; bis in Luther, Zwingli, Melanchthon, Calvin u. s. w. das Evangelium zum neuen Aufleben erstand, und diese Reformatoren zu seinen Verkündigern weihte. Da bewies das Evangelium neu seine Gotteskraft. Nun aber bedurfte der Gtistliche mehr als je der Studien, und seine Bildung nahm mehr und mehr den Weg der Wissenschaft. Mit dieser kam es aber auch auf den Punkt der Trennung von dem Glauben, und was sonst die kirchliche äußere Uebung war ohne den evangelischen Geist, das wurde nun bey den Protestanten, welche doch durch eben diesen Geist erwachsen waren, die Wissenschaft ohne Glauben; zwar alles mehr geistig, aber in einem äußeren Geistesleben ohne innere Gotteskraft. Es gab auch der evangelischen Lehrer nicht wenige, welche dieses einsahen

und mit Kraft gegen jene unſelige Trennung arbeiteten; ein gelehrter und frommer Gerhard ſchrieb in evangel. Geiſte ſeine loci theol., ein frommer und gelehrter Spener hielt ſein collegia pietatis, ein A. H. Franke führte ſeine idea studiosi theologiae praktiſch aus, und immer gab es Männer von ähnlicher Thätigkeit. Auch blieb ſie nicht ohne Segen, und was wäre doch aus uns geworden, wenn nicht das Evangelium in Theologen ſolcher Art fortgewirkt hätte? Kam nicht wirklich eine neue Scholaſtik nach der Reformation auf, und zwar eine ſchlechtere als jene des Mittelalters? Suchte ſie nicht unter dem Namen der Orthodoxie ſich zu behaupten? Zwar wurde ſie ſeit der Mitte des 18ten Jahrhunderts geſtürzt und verachtet? aber nicht anders als wenn ein Machthaber den andern niederwirft. Das Zeitalter der Aufklärung erhob die Heterodoxie auf den Thron, keineswegs den Glauben. Das Ein und Alles wurde die Wiſſenſchaft, das Erſte und Letzte für den Theologen, alleinſeligmachend bald durch die Philoſophie bald durch die Gelehrtheit, ſey es nur durch die alles zermalmende Syſtemſucht, oder durch alles auflöſende Kritik. Höher kann es wohl nicht kommen in der Trennung der Wiſſenſchaft von dem evangeliſchen Glauben, als in unſern Zeiten.

Was man glücklich treibt, das lobt man, und was man lobt, darin gefällt man ſich: wozu man kein Geſchick hat, das verachtet man, und was man verachtet, das ſetzt man bey Andern herab. So bringt es das natürliche Verderben mit ſich. Daraus nun entſtehen unſere Einſeitigkeiten ſowohl in den Lehr- als Uebungsanſtalten,

Digitized by Google

noch weiter, und grade solche die für die Vorbereitung des künftigen Geistlichen die schlimmsten Folgen haben.

In dieser Weise zeigt sich denn, wie hier der Praktiker den Theoretiker, dort der Theoretiker den Praktiker herabsetzen möchte; und wie der eine z. B. in homiletischen, katechetischen und Pastoralübungen, der andere im exegetisch-kritischen, oder im philosophischen, oder auch im historischen Studium, oder in allen diesen zusammen das Höchste für den Theologen setzt. Aber auch im Praktischen bemerkt man die Vorneigung zur Wissenschaft. Und es ist doch klar wie das Sonnenlicht, daß sie noch bey weitem nicht den Lehrer des Christenthums macht. Wie es jetzt manche halten, so wüßte ich nicht, aus welchem Grunde sie einem gelehrten Juden oder andern Nichtchristen, Kanzel und Pfarramt versagen wollten. Denn in der wissenschaftlichen Bildung könnte es dieser einem guten Christen sogar zuvor thun.

Bey dem Wissen kommt es auf zweyerley an: was man weiß, und wie man es weiß. Das Wissen in dem Felde der Theologie kann 1. bloß historisch seyn, so daß man von dem, was die christliche Religion betrifft, Kunde nimmt wie etwa vom Ethnicismus oder Islamismus; es kann 2. zugleich philosophisch seyn, indem man alles auf die höchsten Ideen bezieht; auch 3. kritisch, wenn man alles untersucht, um sorgfältig Wahres und Falsches zu scheiden. So nothwendig dieses dreyfache Wissen ist, so reicht es doch nicht hin, um den christlichen Religionslehrer zu bilden. Denn es behandelt noch die christliche Religion wie jede fremde, ja wie jeden Gegenstand, der höchstens nur den Verstand nicht das Herz interessirt; es

Digitized by Google

setzt gerade nicht Liebe zum Christenthum voraus, sondern sucht sie vielmehr zu verdrängen, um etwas Höheres, wie man es hält, das reine Wissen an ihre Stelle zu setzen. Der Glaube geht dabey leer aus. Denn er läßt sich doch nimmermehr durch die Erkenntniß allein machen. Die Alten verlangten wohlbedächtlich für ihn zu derselben noch Beyfall und Zuversicht, denn er erwächst und gedeiht im Ganzen und in der Tiefe des Gemüths, da wo auch das Wollen und Fühlen wurzelt und das alles im Gewissen sich durchdringt.

Wer also das Wissen zum einzigen Erforderniß des Theologen macht, verlangt nicht einmal, daß er ein Christ sey. Vielleicht würde es folgerichtig desto besser herauskommen, wenn er ein Nichtchrist wäre, weil da das Studium desto mehr unbefangen und rein wissenschaftlich betrieben würde. Die Frömmigkeit möchte der Wissenschaft Eintrag thun. So ist es allerdings, wenn alles Lernen keinen höhern Zweck hat als das Wissen, wenn man immer nur weiß um zu wissen, und zuletzt das Wissen selbst nur weiß. „Lernen immerdar, und können nimmer zur Erkenntniß der Wahrheit kommen;“ schreibt der Apostel Paulus (2 Tim. 3, 7.) Wollte man wirklich dieses Ziel für die Theologen haben, so reichten weder unsere akademischen noch alle andre Anstalten zu; und man müßte eifrig daran seyn ihm seine fromme Anhänglichkeit an das Christenthum baldmöglichst zu entreißen. Nun, das will man freylich nicht, aber man meynt nur, das Wissen sey doch in der Theologie die Hauptsache. Genau betrachtet bleibt da alles wie im vorigen. Denn ist das Wissen die Hauptsache, so muß ihm alles als Mittel untergeord-

Digitized by Google

net seyn, und so muß der fromme Sinn dem speculirenden, oder auch dem grübelnden, wenigstens nachstehen vielleicht aufgeopfert werden. Man ist nur bey dieser Maxime nicht ganz im Klaren, und das beweisen mehr oder weniger alle unsere bisherigen Anstalten für die Bildung des Theologen.

Er betritt die Universität; hier wird er in die Collegien seines Faches aufgenommen. Allenfalls muß er erst Schulzeugnisse aufweisen, und das ist gut. Aber wer fragt nach seinem Christenthum! Eher sieht man auf sein Geldvermögen zum Studium, und auf alles andre.

Nun hört er seine Collegien. Gut genug, wenn er sie nach einem wissenschaftlichen Plane und fleißig hört. Hiernach erhält er vortheilhafte Zeugnisse. Um seine Sittlichkeit ist kaum die Nachfrage, und wo sie ist, betrifft es doch nur jene äußere Ordentlichkeit; um seine Religiosität kümmert sich kein Gesetz. Ueberhaupt steht der Theolog in allem diesem jedem andern akademischen Mitbürger ganz gleich. Wohl beobachtet mancher seiner Lehrer gerne die Pflicht ihm väterlicher Freund zu seyn, wenn er es nur könnte. Wären nur nicht statt dessen oft die akademischen Vorträge man sollte sagen darauf angelegt, den Jüngling um den Christenglauben, den er etwa noch von Haus mitgebracht hat, ganz zu bringen. Wer kann es läugnen, daß in der Vorbereitung des Theologen auf der Universität die wissenschaftliche Bildung die Hauptsache und Alles sey?

Nach vollendetem akademischem Laufe meldet er sich zum Examen; das Zeugniß spricht für ihn; aber es ist darin von seiner Wissenschaft die Rede, seltner von seinen Sitten, und auch da nur negativ, daß er nicht grade

Digitized by Google

grobe Vergehen ſich hat zu Schulden kommen laſſen. Im Examen hat er hierauf praestanda präſtirt, und nun wird er als dienſtfähig unter die Candidaten des geiſtlichen Amts eingetragen. Hier und da kommt wohl bey der Prüfung etwas von Orthodoxie oder Heterodoxie zur Sprache, aber wie will man hieraus ſeinen Glauben oder Unglauben erkennen? Sein Wiſſen entſcheidet auch über ſeine größere oder geringere Würdigkeit und ſo iſt es von Anfang bis zu Ende immer nur die Wiſſenſchaft. Das iſt es auch, warum man ihn einen Studierten nennt, und wodurch er allein die Fähigkeit zum Predigtamte erlangt; denn jedem, der nicht Theologie ſtudiert hat, und ſey er auch anerkannt chriſtlich und gebildet, ſpricht man ſie doch ab.

Indeſſen fühlen die kirchlichen Behörden mit jedem Tage mehr das Unſchickliche, welches hierin liegt. Es iſt nur ſchwer Rath zu ſchaffen, und darum iſt es zu wünſchen, daß nur vorerſt die Sache recht ins Auge gefaßt werde, und man ſich überzeuge, wie doch wirklich die Wiſſenſchaft bey dem Theologen ſo ſehr als die Hauptſache angeſehen wird, daß man nur ſelten und dann etwa nur obenhin nach ſeiner Religion und Sittlichkeit fragt.

Schon der Begriff der Theologie wird gewöhnlich ſo beſtimmt, daß man an nichts als Gelehrſamkeit und gute Urtheilskraft, wenn es hoch kommt auch an Geiſt dabey zu denken hat. Daß ſie eine philoſophiſche Tiefe habe, und daß zum Eindringen auf den Grund Religion nöthig ſey, die nicht nur objectiv das Prinzip enthalte ſondern auch ſubjectiv dem Gemüthe des Theologen einwohnen müſſe, darüber wird wohl geſprochen, es wird aber noch

Digitized by Google

lange nicht genug anerkannt. Vor etwa einem Jahrhundert war viel die Rede davon, inwiefern die Theologie ein habitus sey, und die theologia regenitorum wurde von der theol. irregenitorum zum Nachtheil der letztern unterschieden. Wir können zwar nicht die Art jenes Streites ganz loben, müssen aber doch die Idee billigen, welche man dabey hatte. So lange wir nicht die Verbindung der christlichen Theologie mit dem Christenthume selbst so auffinden, daß wir deutlich einsehen, es kann keiner ein Theologe seyn, der nicht ein Christ von Herzen ist, so lange wird man nicht bessere Maßregeln für die Bildung der Theologen ergreifen. Der gute Wille, der sich bisher dabey zeigte, kam daher nirgends zum Ziele.

Jene Theologen im ächten Sinne wie Spener und A. H. Franke sahen die nothwendige Verbindung des theologischen Studiums mit dem christlichen Glauben ein; nur nicht deutlich genug, und so waren die Mittel, welche sie erwählten, nicht von bleibend gutem Erfolge. Es entstand die Hallische Kopfhängerey eines verschlechterten Pietismus. Gegen dieses große Uebel sind wir genugsam gewarnt. Darum müssen wir aber nicht meynen, als sey die Grundidee jener Männer unrichtig.

So lag auch etwas Gutes den klösterlichen Anstalten zum Grunde, durch welche man hin und wieder unter Protestanten die Theologen absonderte. Nur wurde zu leicht das Leben in Gemeinschaft ein Leben in Gemeinheit; es gab Pedanten und Buchstäbler; die ganze Sache begünstigte nur zu sehr den Formalismus in der Theologie; der kräftigere junge Mann fühlte nur Fesseln; und eine Hauptsache für den künftigen Geistlichen unterblieb ganz —

Digitized by Google

das religiöse Leben in der offenen Welt, mitten unter Menschen.

Anderswo giebt es noch Anstalten, wo die Theologen gar nicht auf die Universität gehen, und man sieht bey ihnen mehr auf ein sittliches, eingezogenes Leben als auf die höheren Studien. Allerdings giebt es da manche gute Geistliche in einem beschränkteren Kreise, aber wie wollen sie in der gebildeten Welt bestehen, und das Ansehen der Religionslehren gegen ihre Verächter behaupten? Wo wollen sie sich selbst sichern, wenn sie nicht durch Wissen ihren Glauben befestigen? Für unsere Zeiten ist eine solche halbe Vorbereitung durchaus nicht mehr.

Die Seminarien auf unsern Universitäten haben bisher auch nicht geleistet, was man sich davon versprach. Declamations-Uebungen, Ausarbeitungen von Predigten u. dgl. sind wohl recht gut, aber doch bey weitem nicht alles. Gegen eine irreligiöse Denkart und unsittliche Lebensweise schützen sie nicht, und um die verschiedenartigen Studien zum praktischen Geschäfte zu vereinen, dazu ist noch viel mehr Uebung nöthig, als die Universität gestattet.

So ist es auch allerdings sehr gut, wenn der Candidat zu einem Geistlichen kommt, um sich unter dessen Leitung als sein Gehülfe zu üben. Allein es wird nicht nur wissenschaftliche Vorbereitung sondern auch Christenthum vorausgesetzt; denn sonst dürfte man ihm nicht so vieles bey der Gemeinde überlassen, und er würde auch nur im seltnern Falle für sich selbst das Bessere gewinnen. Es hängt dabey das Meiste von der Person seines Pfarrers

Digitized by Google

ab, wenn dieser ausbessernd und ausbildend auf ihn wirken soll. Das Ganze ist sehr zufällig.

Wir finden also nirgends was wir suchen, eine Anstalt, worauf die Kirche rechnen kann, daß ihre künftigen Geistlichen wissenschaftlich gebildete ächte Christen sind. So wie es bisher steht, ist das nur dem guten Glück überlassen. Sollten wir denn nicht irgend einen sichern Weg entdecken können?

2.

Die Frage ist: Wie läßt sich mit der Wissenschaft die Religion bey dem Geistlichen vereinigen? Im Innern der Religion ist beydes vereint, denn sie handelt von Gott und göttlichen Dingen. Ueber Gott kann man aber auch nicht ein Wort sagen, das wahr seyn soll, ohne ihn als das Wesen anzusehen, dem Anbetung gebührt; und wer nicht mit leeren Begriffen spielen will, der muß diese Anbetung in dem Herzen tragen. Das gilt besonders von der christlichen Glaubenslehre, denn sie ist die höchste und reinste Gotteslehre, und wer sie verstehen will muß reines Herzens seyn. Ohne Glauben giebt es hier nirgends eine richtige Einsicht.

Hierzu kommt, daß redliches Streben nach Wahrheit dazu gehört, um überhaupt zur rechten Erkenntniß zu gelangen. Das ist aber in der Wurzel Gewissenhaftigkeit, welche zugleich der Religion zum Grunde liegt. Wer nun vollends die Idee des ewigen Wesens und seiner eignen Bestimmung sich selbst und Andern aufklären soll, er muß mit einem Sinne darüber nachdenken, dem nichts heiliger ist als das Wahre und Gute, das er in Gott findet. Er

muß sich über alle niedere Rücksichten erheben, mit sein Aufmerksamkeit sich ganz in den höchsten Gedanken vertiefen. Das aber ist derjenige Gemüthszustand, welcher obwohl nicht während des Denkens, aber doch in andern Momenten als die wahre Frömmigkeit erscheint. Wer das Göttliche denkt, der muß es auch fühlen und sich ihm unterwerfen. Liegt nun einmal Glaube und gottgegebene Gesinnung zum Grunde, so kann auch das Nachdenken über die einzelnen Religionswahrheiten nicht zur Irreligion führen. Und gesetzt, es würden dann dem wahrheitliebenden Forscher manche positiven Lehren schwinden, oder manche Dogmen anders erscheinen als dem Unstudierten, so gelangt er desto mehr zur Lauterkeit des Evangeliums, und gewinnt in dem Buchstaben den Geist. So soll es ja seyn. Alsdann lernt er auch den Werth des Buchstabens und den Nutzen der Formel recht schätzen. Vor dem Lichte der Aufklärung löset sich nur die Lüge auf, nicht aber das göttliche Wort. Wir verlangen nur ein frommes Herz zu dem eindringenden Geist, dann wird der Theolog seinen Christenglauben nicht verlieren, sondern fester und reiner gewinnen. Was achtzehnhundert Jahre so viele Seelen belebte, erquickte, beseligte, das zeigt noch heute seine Kraft bey allen, die es nur recht erkennen; es zeigte seine Gotteskraft zu allen Zeiten bey Gebildeten und Ungebildeten, bey Gelehrten und Philosophen von andern Fächern, wie sollte das Evangelium seine überzeugende Wirksamkeit bey dem Theologen verläugnen! Aber er muß es nur recht kennen lernen, er muß sein ganzes Gemüth in das Christenthum einweihen. Je tiefer er dann studiert, um desto mehr wird seine Wissenschaft seinen Glauben ver-

Digitized by Google

herrlichen; und je mehr er selbst im Christenglauben lebt, um desto fähiger wird er für die Erkenntniß und Mittheilung seiner Religion. Denn nur der Christ lernt die evangelische Lehre recht verstehen. Wer kann von Freundschaft reden, ohne sie durch sein Herz kennen gelernt zu haben! Von Religion reden, ohne sie selbst zu haben, ist noch viel widersinniger, und am wenigsten ist es bey dem Christenthum möglich es recht zu kennen und zu beurtheilen, ohne mit ganzer Seele in demselben zu stehen.

Es war eine Zeit wo man die dona naturalia des Theologen nicht allein gelten ließ, sondern die spiritualia dazu verlangte. Mag es denn auch viel Misverständnisse gegeben haben, wenn man dem ächten Theologen und Prediger den Geist Gottes zuschrieb. Wir sind freylich keine Apostel und keine Inspirirte, sondern durch Lernen und Forschen müssen wir uns in jene Zeiten zurückversetzen, wo die Gotteskraft in dem Evangelium hervordrang, und müssen uns durch viele Kenntnisse zur Lehre geschickt machen. Allein es war doch auch einseitig und gab einen wenigstens eben so schlimmen Misverstand, daß man dem Geistlichen eher den Weltgeist als Gottes Geist wünschte. Der Streit über den Stand der Gnade bey dem Geistlichen war nicht so ganz ohne Bedeutung. Man gieng auf der einen Seite zu weit und es gab Frömmeley, aber man gieng auch auf der andern Seite zu weit und es gab Aufklärerey; beydes ein gemüthloses, ungeistliches Wesen. Man hätte immer beherzigen sollen, was der fromme und gelehrte Theolog Gerhard von der Theologie in subjectivem Sinne fodert (Loci theol. t. II. p. 13. ed. Cotta); und man hätte überhaupt in dem wissenschaf

lichen Vordringen seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts nicht die Hinweisung auf das Tiefere des Christenthums, welche uns die trefflichen Geistesmänner von alten Zeiten und besonders auch von der Reformation her hinterlassen hatten, vernachlässigen und gar vergessen sollen. Auf dieses müssen wir in jetziger Zeit wieder zurückkommen, oder wir arbeiten fruchtlos. Sollen die Geistlichen das Herz der Kirche seyn, so dürfen wir keinen aufnehmen der nicht Wissenschaft und Christenthum in sich vereinigt.

Wie nun das zu machen sey? Unsere Meynung wäre folgende.

1. Niemand werde zum theologischen Studium zugelassen, an dessen Sittlichkeit und christlicher Denkart man mit Grund zweifeln kann. Dieses ist die negative Bedingung. Besser wäre es allerdings auch positiv, daß der Studierende entschieden als Christ anerkannt wäre. Allein dieses ist zu mislich zu beurtheilen, und würde das schlimmste Uebel, die Heucheley, begünstigen. Dagegen kann Verdorbenheit des Charakters, ausschweifende Lebensart und Irreligiosität bey dem jungen Menschen sich dem aufmerksamen Blicke nicht entziehen. Nothwendig ist aber diese Bedingung. Wir möchten uns fast auf die Erfahrung berufen, daß die schlechten Geistlichen, worüber die Kirche zu klagen hat, meist schon bey dem Anfang ihrer Studien erkennbar waren. Auf jeden Fall ist von schlechtgesinnten Jünglingen nicht die würdige Behandlung der heiligen Wissenschaft zu erwarten. Sollte denn auch diese Forderung von der Hand nicht in ihrer gan-

Digitized by Google

zen Strenge ausführbar seyn, so ist doch schon viel gewonnen, wenn niemand von üblem Rufe in die geistlichen Studien aufgenommen wird.

2. Strenger noch tritt diese Bedingung während des akademischen Lebens ein. Das ist die Zeit, wo sich der Charakter entscheidet, und in der äußeren Freyheit spielen die Neigungen des jungen Menschen freyer; er wird zwar leichter hingerissen, und bedarf einer väterlichen Wachsamkeit, aber er lernt auch mehr für sich selbst stehen. Der Charakter tritt hervor wie er ist oder wie er nach seinem Wesen sich entfalten will, die geistige Thätigkeit giebt ihm seine bestimmtere Richtung, der Einfluß des Umgangs, der Lehre und der vielfachen Dinge, die ihn umgeben, giebt ihm seine Gestaltung; und so lernt man ihn hier leicht und für sein ganzes Leben ziemlich sicher kennen. Man hat wohl manchmal die akademischen Jahre eine poetische Lebenszeit genannt, denn die Freyheit des heranreifenden Jünglings erhebt ihn auf den Flügeln der Wissenschaft in die Regionen der Ideale. Grade da muß es sich entscheiden, ob er das Niedere sucht, oder sich dem geistigen Leben in göttlichen Dingen weihet. Ein πνευματικὸς werden und τὰ ἄνω φρονεῖν, μὴ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς ist doch eins, und wenn je so muß es sich da offenbaren, wie man das Geistige betreibt. Schon diese Beschäftigung muß dem Charakter eine edlere Richtung gebrn, wie uns so manche Stellen der Alten bemerken, und wie sich auch oft in der Erfahrung beweisel, wenn nur einiger Sinn

und Trieb für das Gute in dem Jüngling lebt. Daher verdient derjenige, welcher auf der Universität eine schlechte Denkart entwickelt, durchaus nicht die Aufnahme in den geistlichen Stand.

Doch erfordert diese wichtige Rücksicht noch einige Bestimmungen. Die Geistesbildung macht für sich zwar die Willkühr freyer, aber darum den Willen noch nicht gut. Sie klärt den Verstand auf, aber sie reinigt darum noch nicht das Herz. Sie setzt nur Gutes wie Böses in einen weitern Spielraum. Wie der Gewinnsüchtige durch mehr Geld auch mehr Mittel für seinen Zweck in die Hände bekommt, und hierdurch seine Neigung ernährt, so giebt der bereicherte Verstand dem Menschen von schlechter Denkart nur mehr Gewandtheit und Ausdehnung seines Charakters, wodurch er denselben noch mehr befestigt. So geschah es nicht selten, daß ein wissenschaftlicher, reich gebildeter Kopf ein heilloser Mensch war. Es kommt darauf an, was im Grunde des Herzens wohnt; das nimmt den Zufluß der Erkenntniß auf, und verwandelt alles in sein Wesen. Ist es die Leidenschaft, so nährt sie sich, und indem sie kälter und klüger wird, so wurzelt sie auch fester, und das Laster versteckt sich nur desto mehr in Lug und Trug. So konnte Young in seinen Nachtgedanken sagen, daß uns die Bekanntschaft mit der Welt entweder zu Teufeln oder zu Engeln mache.

Wenn Obiges schon von dem Studium überhaupt gilt, so ist es ganz besonders mit dem theologischen

der Fall. Denn hier ist die Wissenschaft noch höher und hat ihre Kraft noch stärker. Wenn der Theolog nicht aufwärts gezogen wird, so muß seine Natur doch gar in den Fesseln des Irdischen haften. Täglich werden seinem Geiste die höchsten Ideen vorgehalten, stündlich werden seine Gedanken mit Gott und göttlichen Dingen beschäftigt. Indessen hat die Schlange des Bösen überall ihre geheimen Windungen. Der Verkehr mit heiligen Dingen wird in dem verdorbenen Herzen entheiligt. Sie werden ihm alltäglich, gemein, es denkt und fühlt nichts mehr dabey, und so hat es sich selbst auch um das gebracht, was doch Andern noch als Reiz- und Heilmittel hilft. Der Zuhörer wird doch wohl noch von dem Wort getroffen, das dem Prediger als leerer Schall entflieht. Der schlechtdenkende Theolog versinkt dann leicht bis zu dem Grade der Gewissenlosigkeit, daß er die Lehre nicht nur mit unheiligem Sinne aufnimmt, und sie als eine niedre Wisserey behandelt, sondern auch das Heiligthum mit Füssen tritt. Gewiß ist es also, daß auch der Theolog zu seinen Studien eine wohlgesinnte Denkart mitbringen und sie mit Wachsamkeit erhalten muß; und eben so gewiß ist es, daß derjenige, welcher während dieser Studien unsittlich und irreligiös wird, einen für den geistlichen Stand unwürdigen Charakter entscheidet.

Darum ist auf der Universität eine richtige Beobachtung desselben so nothwendig und auch so leicht

möglich. Aber eben so wichtig auch für ihn eine gute Leitung.

3. Hieran schließt sich also auch diese Bedingung, daß er auf der Universität zu seiner Bestimmung sorgfältig geführt werde, und zwar sowohl für sein inneres als für sein äußeres Leben.

a. Unter dem innern Leben des studierenden Theologen verstehen wir seine wissenschaftliche Bildung mit der Entwicklung seines ganzen Gemüths. Dahin gehört also auch die Sorgfalt, daß er sich im Christenthum befestige. Und hier wäre noch viel zu wünschen. Denn wie es jetzt gewöhnlich steht, steht es schlimm. Kommt auch der junge Mann als Christ in die Hörsäle, und besucht etwa besonders mit freudigem Vertrauen die theologischen Vorlesungen, so sieht er sich schon am Ende des ersten Semesters öfters in einer traurigen Lage von Zweifeln; nun wird seinem Herzen ein Glaubenslicht nach dem andern entrissen — welcher herbe Verlust! Und nun die Besorgniß, es werde ihm nichts mehr fest stehen, aller Grund seiner Beruhigung wird untergraben, er zweifelt an allem, und wird verzweifeln. Da hört er nun manche leichtsinnige Rede, Spott über die heiligsten Dinge, Hohn über die Tugend; und da schleicht die Verführung heran, sie findet seine schwächste Seite — wer wird ihn schützen? Ist Gott von ihm gewichen, oder vielmehr hat er Gott aus dem Herzen verlohren, so stürzt er in den Abgrund.

Digitized by Google

Darum bedarf er des Freundes ſeiner Seele in ſeinem Lehrer. Der Mann auf dem Katheder weiß nicht was er thut, wenn er ſich es erlaubt die heiligen Gegenſtände mit Geringſchätzung zu behandeln. Wüßte er es, wie krank er eine Seele, und wäre es auch nur eine, dadurch macht, er würde ſich ſo etwas nimmermehr erlauben, auch der eitelſte Lehrer nicht. Aber ſie ſind oft ohne Kenntniß des menſchlichen Herzens bloß in Begriffen und im Streiten um Begriffe auf den Lehrſtuhl geſtiegen, und ſie kennen oft ſelbſt nichts Höheres als ihr Wiſſen; ſie reden um ihre Meynung gegen dieſen oder jenen, der anderer Meynung iſt, um ihren Geiſt oder auch nur um ihren Witz geltend zu machen, und ſo ſuchen ſie das Ihre und nicht was Gottes iſt, oder auch nur was dem Zuhörer gebührt. Dieſes wird hier als eine Klage niedergeſchrieben, welche uns ſeit mehr als 30 Jahren ſehr beſtimmt zu Ohren gekommen; zwar früher vielleicht mehr als jetzt, die wir aber doch immer noch jedem akademiſchen Lehrer, wir meynen nicht einmal bloß die theologiſchen, ans Herz gelegt wünſchten. Die Männer des Geiſtes ſollen nicht Geiſtesfeſſeln erhalten, aber ſie ſollen gewiſſenhaft über ihre Worte oder vielmehr über ihr Herz wachen, und bedenken, wem ſie lehren. Geſetzt auch, ein theologiſcher Lehrer könne nicht an Chriſtum glauben, und ſey andrer Uberzeugung als unſere kirchliche Lehre, ſo kann und ſoll er doch beſcheiden ſeyn, ſo kann und ſoll er doch ſein Privaturtheil nicht

für ein apodiktisches halten, und so kann und soll er doch nach Wahrheit forschen und mit Selbstverläugnung den Wahrheitssinn seiner Zuhörer in Mittheilung der Kenntnisse eröffnen. Bedenken solche Lehrer, an denen es seit 2 Generationen der Zeitgeist nicht konnte fehlen lassen, bedenken sie nur das Ciceronianische: ne feceris (affirmaveris) quod dubitas, oder bedenken sie vollends das Paulinische: ἀληθεύοντες ἐν ἀγάπῃ, so werden sie dem Christenglauben der Studierenden mehr nützen als schaden.

Denn jeder gewissenhafte Mann, welcher denkt, muß einmal durch Zweifel hindurch, um in den heiligen Angelegenheiten zur Beruhigung zu gelangen. Solche Prüfung steht dem Lehrer der Religion stärker bevor. Er nemlich soll fest in der Religion begründet werden, und fester als jeder seiner Zuhörer. Er muß daher wo möglich alle Zweifel durchdenken, alle Angriffe, die sein Glaube auszuhalten hat, zurückschlagen, und gewissermaßen für seine künftige Gemeinde was jedem Mitgliede derselben droht zum voraus entkräften, zum voraus für sie kämpfen und siegen, als ihr Glaubensführer. Das ist sein würdiges Ritterthum. In ehemaligen Zeiten war das alles anders. Jetzt aber finden sich alle Arten von Freygeisterey und Nichtachtung des Christenthums überall frey und offen, und kaum bleibt eine Dorfgemeinde davon verschont. Was soll da der Geistliche thun? Sich feige zurückziehen? Den Feind nicht kennen lernen? Nur auf ihn schmähen und ihn nicht schlagen? Nein,

Digitized by Google

wer jetzt ein Geistlicher werden will, muß die Rüstung des Geistes anlegen lernen; er muß nur selbst erst fest im Christenglauben werden und sich durch das furchtbare Heer der Zweifel hindurchkämpfen. Und er muß schon in der Zeit seiner Vorbereitung in die Schranken treten, Niemand wird gekrönet er kämpfe denn recht.

Nun stünde es schlimm, wenn man nicht des Sieges für den wohldenkenden Theologen gewiß seyn könnte. Das kann man aber. Wer das Licht sucht kömmt an das Licht, wer die Wahrheit liebt der wird der Jünger der Wahrheit, und sie lohnt ihn mit seliger Gewißheit. Das Evangelium ist Wahrheit. Dieses wird sich ewig bewähren an jedem, der nur redlich forscht, und redlich zweifelt, und redlich vordringt. Wenn ihm denn auch manches Menschenwort in seine Nichtigkeit zerrinnt, so bleibt ihm desto reicher Gottes Wort. Nur muß er an dieses von Anfang glauben und dasselbe immer suchen. Das ist es was wir deßhalb bey dem Studierenden voraus setzten, und was ihn unablässig führen soll. Der große und grobe Mißverstand in unsern Zeiten kam durch einen unverständigen Gebrauch der Worte Kritik, Skepsis u. dgl. als wenn das Gemüth aus lauter Nichtglauben bestehen und alles Denken nur ein Verneinen seyn solle, wo man nur das Verneinen selbst und diejenigen Begriffe und Urtheile, welche dahin gehören, bejahen müsse. Nicht der Zweifler ist ein großer Geist sondern der Sieger über die Zweifel, welcher die

Wahrheit in ihrem reinen Lichte schaut. Zu diesem Schauen gelangt aber niemand anders als durch Glauben, und der Glaube muß die Seele von allem Denken seyn, das der Vernunft dient. Er selbst ruft darum die Zweifel auf, und er ist dann auch der Sieg. Sorge man also nur dafür, daß der Theolog auf der Universität von Wahrheitsliebe geführt werde, und daß er nicht auch sonst in sittliches Verderben gerathe, so wird sein Glaube vielleicht manchmal periodisch geschwächt scheinen, aber im Ganzen sich verstärken. Er wird auf der Universität sich so begründen, daß er nachher fortdenkt, und unter neuen Zweifeln, die freylich das ganze Leben hindurch nicht aufhören, an Reinheit, Festigkeit und Freudigkeit seines Christenthums gewinnt. Eine solche Art der Zweifel, fördert das Gute oder Böse in dem Menschen zur Herrschaft; und eben so fördert die Wissenschaft den Glauben oder den Unglauben, je nachdem das Herz diesen oder jenen aufgenommen hat. Tritt nun der junge Mann als Christ und von innerm Beruf getrieben zu dem geistlichen Stand, so wird er auch bey dem heiligen Ernste seiner Studien seinen Christenglauben erhöhet in sein Amt mitbringen. Daß er aber vorher einen schweren Kampf zu bestehen hat, ist recht. Denn das Gute will überall errungen seyn, und das Beste ist vor allem des Schweißes der Edlen werth. Wenn schon die alten Mysterien schwere Vorbereitungen und Weihen verordneten, um zur irdischen Weisheit zu führen, so darf es uns nicht

befremden, daß der Lehrer der himmlischen Weisheit gereinigt und wie durch Feuer geläutert wird; so liegt es in dem Wesen der menschlichen Seele und ihres göttlichen Zieles. Auf denn, edler Jüngling! Du weihest dich dem Dienste der christlichen Kirche — siehe da, dein Märtyrerthum, siehe deine Verherrlichung! Es ist alles geistig, und gilt das Ewige; wohlan beginne deinen Lauf, deinen Geist der Wahrheit Gottes geweiht.

b. Er bedarf auch der Aufsicht und Zurechtweisung für sein äußeres Leben. Nicht als sollte der Theolog mehr beschränkt seyn, denn nur in jener äußern Freyheit entfaltet sich der freye und mannhafte Charakter, den man von ihm erwartet. Aber damit verträgt sich gar wohl eine sorgfältige Aufmerksamkeit auf ihn, und weil jede Verirrung bey ihm so gefährlich wird, so führe man ihn nur baldmöglichst mit sanftmüthigem Geiste zurecht. Wir wissen es ja aus so mancher erfreulichen Erfahrung, wie viel auch der Lehrer als väterlicher Freund hier wirken kann. Und es ist dem theologischen Professor gar nicht zu schwer seine Zuhörer zu beobachten und kennen zu lernen; auch sollte jeder billig in der Lage seyn, daß er einigen Umgang mit ihnen unterhalten könnte. Ueberdas lassen sich noch andre Verfügungen auf der Universität hierzu machen, so daß solche Leitung sogar leicht wird.

4. Wir kommen zu einer vierten Bedingung, welche die Bildung zum geistlichen Stande erfordert; sie besteht in dem richtigen Uebergang der wissenschaft-

Digitized by Google

lichen zur amtlichen Thätigkeit. Denn hier muß sich die Eintracht der Wissenschaft und des Christenglaubens vollständig und entschieden zeigen. Wenn bis in das Jünglingsalter der Glaube mehr für sich bestand, und hierauf während der Studienzeit die Wissenschaft der Hauptzweck war, obwohl keines ohne das andre, so muß jetzt beydes gleich stark zusammentreten und die Vereinigung muß sich vollenden. Das stimmt auch wirklich mit der Entwicklung des Geistes in der Jugendzeit überein. Die kindliche Hingebung wird allmählig Selbstständigkeit bis zur freyen Begeisterung für das Ideal des Lebens, und diese Trefflichkeit des Jünglings geht in die Besonnenheit und ruhige Wirksamkeit des Mannes über. Das Kind glaubt, der Jüngling liebt, der Mann hofft in seinem Streben. Eben diese hoffende Kraftanstrengung ist nichts anders als die mit Weisheit geleitete Liebe zum Berufe, und der nun unerschütterlich stehende Glaube. Jeder junge Mann soll zu einem solchen Gleichgewicht und in solche Einheit gelangen, und so muß der Theolog, ehe er in sein Amt tritt, diese innere Harmonie und Kraft für die Religion erst bewähren.

Wie geschieht nun das? Der Studierende wird Candidat inwiefern er seine wissenschaftliche Bildung beurkundet, welches durch ein zweckmäßig eingerichtetes Examen sehr wohl möglich ist. Er soll aber jetzt auch sein Christenthum beweisen. Das wird man doch nicht durch das Bekennen oder wohl Beschwören einer Glaubensformel bewirken

wollen. Ueber solche Thorheit scheint man endlich hinauszukommen. Und nochmals sey es gesagt: alle Heucheley muß entfernt gehalten werden wie die Pest; man hat die Gottesläugnung nicht so sehr zu fürchten, als diese Gotteslästerung. Das Leben giebt allein das glaubwürdige Zeugniß für die Gesinnung. Der Candidat muß also in seiner ganzen Lebensweise beobachtet werden, und das hinlängliche Zeit, und hiernach beurtheilt. Aber er muß auch weitere Leitung erhalten, seinen Glauben in seinem Wissen für sich auszubilden und für Andre auszusprechen. Bisher blieb beydes noch in vielen Punkten fremdartig gegen einander, jetzt soll es einartig werden, und sich zu einer erhöhten Geisteskraft durchdringen. Die theologische Wissenschaft soll nun in jedem Punkte durch den Christenglauben, und der Christenglaube durch die theologische Wissenschaft gewinnen. Dazu aber bedarf es noch einer eignen Veranstaltung. Es soll darin die wissenschaftliche Bildung zur amtlichen, und die amtliche zur wissenschaftlichen werden. Auf zweyerley Art kann die Anweisung hierzu ertheilt werden, je nachdem man von dieser oder jener ausgeht. Also entweder eine mehr akademische oder mehr praktische Einrichtung.

Die Anstalt von der erstern Art würde Belehrungen ertheilen wie in den Hörsälen auf der Universität, aber auch dabey Gelegenheit zur Uebung und Anwendung eben dieser Lehren geben; sie würde mit einem Wort ein Seminarium seyn. Je

mehr Amtsthätigkeit in demselben erlernt wird, desto besser ist diese Pflanzschule, am vollkommensten ist sie, wenn die ganze Geistes- und Herzensbildung des christlichen Lebens sich darin entfalten kann.

Die Anstalt der andern Art würde ein solches Eintreten in ein Amt seyn, wobey der Candidat unter einer angemessenen Leitung stünde; also ungefähr das, was ein Vicariat ist, nur daß man alle Sorgfalt auf das religiöse und wissenschaftliche Leben des Vicarius verwendet. Wo dieses vollständig geschieht, würde ebenfalls der Zweck erreicht.

Für die Seminarien finden sich leichter die Mittel zur wissenschaftlichen Bildung, als in den Vicariaten: der Vicarius aber kommt besser in die wahre Amtsthätigkeit als der Seminarist. Dieses bedarf wohl keiner Erläuterung; es liegt in der Sache klar vor, und ist auch durch Erfahrung bekannt. An sich ist daher die Wahl nicht zu entscheiden. Jede dieser Veranstaltungen hat ihr eignes Gute, das nothwendig ist zum Zweck, aber auch jede ihre Mängel. Es würde also darauf ankommen, ob nicht beyde einander näher zu rücken wären, so daß jeder etwas von der andern zuflösse. Wir wollen die Sache näher ansehen. Das Seminarium kann mehr oder weniger akademisch seyn. Die auf Universitäten gewöhnlichen, sind es vorzugsweise mehr; denn es gilt da meist um das Wissen und um die Ordnung darin, um das Erlernen zwar auch dessen was zur Uebung nöthig ist, und auch um diese Uebung selbst, aber viel kann diese

doch nicht statt finden, und die Anwendung wird fast nur Beyspielsweise gezeigt. Es sind und bleiben doch immer Collegien; die Conversatorien, welche billigerweise damit zu verbinden sind, können doch nur als Zugabe statt finden. Es wird erlaubt seyn, solche Anstalten für homiletische, katechetische, Pastorallehren, die Seminarien vom kleineren Styl zu nennen. Wir wollen sie deswegen keineswegs herabsetzen, da wir aus mehrseitiger Erfahrung von ihrer Nützlichkeit ja auch Nothwendigkeit auf Universitäten überzeugt sind, sondern sie nur im Verhältnisse zu einer andern Anstalt bezeichnen.

Ein andres Seminarium nemlich läßt sich denken, das weniger akademisch (im gewöhnlichen Sinne dieses Worts) wäre; es müßte mehr in das Amt einführen, jedoch ohne die fortgehende Geistesbildung zu vernachlässigen. Hier würden zwar Kathedervorträge ertheilt und Uebungen angestellt, wie sie in jenen vorkommen: aber ebenfalls Hauptsache wäre der tägliche Umgang des Candidaten mit seinen Lehrern, seine Unterhaltung mit ihnen über die Gegenstände, die ihm am Herzen liegen, und vornehmlich im Predigen, Katechisiren, Besorgen der Gemeindsglieder in Sachen des Pfarramts, wo es schon wirkliche Amtsthätigkeit wäre. Denn sonst wäre es nur Vorübung, es soll aber Uebung der Sache selbst seyn. Man sieht hier eine Aehnlichkeit mit dem klösterlichen, oder vielmehr pythagoräischen Leben. Bey den regulären Kano-

Digitized by Google

nikern war ungefähr eine solche Richtung; der berühmte Gerhard Groote in Deventer und Utrecht im 15ten Jahrh. hatte sie für seine Hieronymianer auf eigne Art gefaßt. Daß nun eine solche Anstalt schon höherer Art ist, zeigt sich in einem Zusammenseyn der Lernenden mit den Lehrenden, worin sich beyde einander mehr annähern und mittheilen, und mit einander arbeiten; es sind da Lehrjungen, nach der großartigen Weise des Alterthums, die unter den Meistern selbst zu Meistern heranreifen. Indessen möchten wir ein solches Seminarium doch nur das von dem mittlern Style nennen; und wir würden es an dasjenige, welches mit der Universität verbunden sind, anschließen. Der Candidat, der sich in einer von jenen vorbereitet hat, würde nun in dieses allgemeinere und höhere eintreten, und so stünde es im Rang über dem akademischen, ungefähr wie nach Schleiermachers Schrift über Universitäten eine Akademie der Wissenschaft über der Universität.

Wir denken uns endlich noch eine Anstalt, welche die vollständige amtliche Uebung und zugleich die wissenschaftliche Ausbildung so befaßt, daß sie beyde in sich vereinigt und zur Einheit in dem Candidaten hinleitet. Das wäre denn für die Candidaten eines ganzen Landes so, daß sie in ihrer besondern Thätigkeit, als Vicarien, sich übten, aber einen allgemeinen Verein ausmachten durch eine wissenschaftlich-religiöse Mittheilung. Sie müßten darin

Digitized by Google

die Kirche selbst abbilden. Das wäre nun ein Seminarium im großen Styl.

Erst alsdann mag sich der Candidat auch etwa in einer andern würdigen und weiter bildenden Thätigkeit versuchen, z. B. als Hauslehrer; sollte er das vor Beendigung jenes Cursus, so wäre es nur als Ausnahme. Die Bedingung hat er immer, daß er mit jenen kirchlichen Einrichtungen seines Vaterlandes fortgehend verbunden bleibe, also z. B. von Zeit zu Zeit etwas aus dem Kreise seiner Betrachtungen oder Erfahrungen einsende. Hierdurch würde ein vielseitigeres Leben der Seminaristen Zufluß erhalten.

Wollte man einwenden, daß durch eine solche festgehaltne Anstalt ein klerikalischer Geist erzeugt werde, gegen welchen doch genugsam die Kirchengeschichte warne; so antworten wir: wo sie warnt weiset sie auch zurecht. Bey den Alten hieß die Geschichte προφῆτις ἀληθείας, von der Kirchengeschichte möchte man dieses sogar in dem biblischen Sinne dieser Worte behaupten. Sie will ja nicht Feindin sondern Freundin der Menschheit seyn, nicht das Christenthum vernichten, sondern in seiner Herrlichkeit zeigen, nicht das Heil der Kirche verdrängen, sondern das Unheil der Abirrungen davon sondern. Unser Zeitalter soll seine Aufklärungen hierzu benutzen, und so kann es wohl die Idee finden, welche der geistlichen Weihe zum Grunde lag, und dabey zugleich gegen den klerikalischen Misbrauch sichern.

Digitized by Google

Diese einzige und göttliche Weihe des Geistlichen ist ein solches Fortschreiten seines Geistes, wodurch er tiefer und tiefer in das göttliche Wesen des Christenthums eindringt, sich dasselbe aneignet, in seine ganze Bildung einführt, bis er fähig ist und würdig als Licht und Lehrer des heiligen Wortes Andern zu leuchten. Soll dieses nicht auf schwärmerische Art bloß erwartet oder auf gefährliche Art durch zufällige Wege gesucht werden, so muß man den künftigen Theologen durch einen Stufengang führen. Und diesen glauben wir der Hauptsache nach in der Aufeinanderfolge jener Bildungsanstalten für unser Zeitalter gefunden zu haben. Auf die wissenschaftlichen Studien folgen die übenden, und auf diese die amtliche Vorbereitung; eins führt zum andern, und das letzte zum Pfarramt. Nur so läßt sich evangelische Einheit bewirken, so weit es von außen geschehen kann, um dem christlichen Sinn in dem künftigen Lehrer der Kirche zuzusagen. Hiermit besteht immer die Freyheit der eignen Ueberzeugung und Ansicht, aber eine solche, welche dem Geiste des Evangeliums huldigt. Und so begründet sich die protestantische Kirche immer fester durch ächte Geistliche.

Wir denken uns hiernach selbst im kirchlichen Vereine Stufen. Denn über dem Volke müßten doch seine Lehrer stehen, und auch sie bedürfen für ihre tieferen Einsichten der eigentlichen Erbauung unter sich, indem sie eine engere Gesellschaft bilden, worin sie sich in dem Christenthum üben. Nicht

etwa ein andres Christenthum ist dieses, nicht etwas Mysterienartiges, wenn sie sich über Volkslehre hinauf erheben, nicht eine Religion der Vollkommnern im objectiven Sinne, sondern eine subjective Erhebung ihrer Christenkraft, ein tieferes Eindringen in den Sinn unserer Religion, und eine Bearbeitung ihrer selbst um erbaulicher zu lehren und erbaulicher zu leben. Wir denken uns so den Verein der sich vorbereitenden kirchlichen Lehrer, und über diesem einen ähnlichen der Geistlichen selbst, den sie etwa durch Synoden unterhalten. Und zu allem diesem ließe sich manches Gute disciplinarisch, und manches Schöne liturgisch veranstalten, und wieder mit der öffentlichen Erbauung in Verbindung setzen. Würden die Geistlichen eine engere Christengemeinde ausmachen, gleichsam als die Aeltesten, so würde nicht nur in jedem Einzelnen sondern auch im Ganzen der Geist Christi der großen Gemeinde vorstehen, und das Ideal der christlichen Kirche würde sich immer herrlicher vollenden. Hier ersteht ein Bild vor uns, das uns zu einer Art Sehnsucht hinreißt.

Ja, hierin liegt die Festigkeit und der Wachsthum unserer Kirche, oder nirgends. Grade hierin kommt uns die protestantische Freyheit zu statten; grade durch diese wird das Streben in der Einheit und Kraft des evangelischen Geistes erleichtert: und wir wollten uns grade unsers Besten nicht bedienen?

Digitized by Google

3.

Die Bedingungen, welche zu einem solchen Bildungsgang für die Geistlichen erfordert werden, liegen in der ganzen kirchlichen Einrichtung. Denn es muß hier alles zusammengreifen um ein lebendiges Ganze zu seyn. Sie ergeben sich als Erfordernisse 1. für das akademische Leben, und 2. für das höhere Seminarium.

1. Für das akademische Leben des Theologen ist allerdings dieselbe Freyheit nöthig, wie sie jeder andere Studierende genießt. Denn es soll sich kein Kastengeist in dem künftigen Geistlichen erzeugen, auch soll er auf keine Art gegen die andern gebildeten Stände zurückstehen, vielmehr muß er in demselben Geiste der Zeit erwachsen wie diese, um die Generation, worauf er zu wirken hat, zu kennen, und sich in Freyheit als Beyspiel über das Schlechte zu erheben. Die Theologen sollten billig zu den trefflichsten der Studierenden gehören. Und hierzu eben muß die Einrichtung gemacht seyn. Vorerst werde kein Landeskind zum Studium der Theologie zugelassen, der nicht gute Zeugnisse seines Wohlverhaltens und hauptsächlich seines Charakters aufzuweisen habe. Diese Zeugnisse stellen seine bisherigen Lehrer und Führer aus, wie auch die Geistlichen der Orte, wo sie sich aufgehalten; den Eltern sey es gestattet auch ihre Bemerkungen mitzugeben. Man könnte nun über die Punkte, worauf gesehen werden soll, z. B. wie der Trieb zum Fleiße beschaffen, ob sich Ehrgeiz, Zerstreuungssucht ꝛc. zeige,

Digitized by Google

welche Tugenden vorherrschen, eine bestimmtere Instruction ertheilen. Das Kirchen-Collegium empfängt das Zeugniß, urtheilt ob etwa Erläuterung nöthig ist, verwahrt es für die Zukunft, und trägt den Jüngling, wenn er die Erlaubniß zu diesem Studium erhalten, unter die Zahl der angehenden Theologen ein, mit einem seinen Werth vorläufig andeutenden Beysatz, wie etwa: unentschieden (also wenigstens nicht verdorben); giebt Hoffnung; entschieden gut. — Diese letztere Rubrik kann noch Unterabtheilnngen haben, z. B. edel, religiös, vortrefflich. Alles dieses läßt sich sehr gut ausführen. Und wozu hätte denn auch die Anthropologie und Pädagogik die Fortschritte gemacht, wenn wir uns ihrer nicht zur Beobachtung und Charakterisirung der Jugend bedienen wollten da, wo es darauf ankommt? Hier aber beruht so viel für das Wohl der künftigen Generation darauf. Man lese nur was Platon darüber sagt, wie wichtig für den Staat die Kenntniß der erwachsenen Jugend sey (De rep. 3, p. 413. 4, 427. 430. De leg. 1. D. 6. p. 500 seq.) Wo könnte aber solche Wahl wichtiger seyn, als für den Stand der christlichen Religionslehrer? Es giebt allerdings sehr entscheidende Zeichen, die jeder Pädagog wissen kann und allerdings wird Einsicht und Umsicht hierin mit Recht bey den Mitgliedern eines Kirchen- und Schul-Collegiums vorausgesetzt. Wir dürfen auch mit Sicherheit erwarten, daß wenn nur einmal solche Zeugnisse verlangt werden, sich eine schärfere Beobachtung und gerech-

tere Würdigung der Knaben und Jünglinge erzeugen wird, und das nicht nur auf der Schule, sondern selbst in den Familien. Denn es werden sich die Grundsätze bis zu den Eltern verbreiten, wornach sie die Fähigkeit ihrer Söhne zu beurtheilen haben, und den Geistlichen so wie der ganzen Kirche wird dadurch mehr Ansehen ertheilt, wenn man erfährt, daß nur gutartige Jünglinge zur Vorbereitung in diesen Stand eintreten dürfen. Auf solche Art werden sich auch noch manche Vorsichtsregeln entwickeln, wenn die Sache nur einmal im Gang ist; deßhalb begnügen wir uns vorläufig bloß mit dieser allgemeinen Angabe.

Während des akademischen Studiums ist solche Beobachtung des jungen Menschen noch leichter möglich, und zwar auf die würdigste Art, ohne alle Spionerie, bloß durch Aufmerken auf seinen Fleiß und sein offenkundiges Betragen. Denn nirgends spielt der Charakter freyer als auf der Universität. Der studierende Theolog muß nur mit jedem Semester ein Zeugniß von seinen Lehrern und von den akademischen Ephoren, wenn solche angestellt sind, an sein Kirchen-Collegium einsenden. Auf der Landesuniversität läßt sich das freylich am leichtesten bewirken, besonders wenn man gewisse Gesichtspunkte in Beziehung auf den Charakter den Zeugnissen anweiset. Von den Nachtheilen eines Universitäts-Bannes sind wir zu sehr überzeugt, als daß wir etwas an eine solche Bedingung anknüpfen wollten. Es lassen sich ja auch von fremden

den Universitäten zweckdienliche Zeugnisse einhohlen. Was nun überhaupt das Collegium über den Charakter, besonders den religiösen Zustand des Studierenden gründlich erfährt, das wird in sein Protokoll eingetragen. Ein Studienplan soll ihm allerdings auch vorgeschrieben werden, jedoch nur möglichst im Allgemeinen, weil die Individualität ihr Recht verlangt, und zu viele Beispiele gegen alle solche Beschränkungen sprechen. Nur die letzte Zeit müßte der Theolog allenfalls verpflichtet seyn auf seiner Landesuniversität zuzubringen, um an dem Seminarium derselben Theil zu nehmen, weil er nicht wohl anders seiner Behörde genugsam bekannt werden kann. Denn hier müssen sich nun auch seine religiösen Ansichten darlegen. Es muß daher alle Vorsicht angewandt werden, damit sie sich frey aussprechen, und die Lehrer des Seminariums, deren es um der Vielseitigkeit willen, mehrere seyn sollen, sind verbunden ihre Zuhörer mit Einsicht und Gewissenhaftigkeit zu beobachten, und zurecht zu weisen, auch Bemerkungen über dieselben dem Kirchen-Collegium mitzutheilen. Finden sich bey dem, der seinen akademischen Cursus vollendet hat, christlich-religiöse Gesinnungen im Glauben und Leben, so darf er sich zum Candidaten-Examen melden: finden sich diese nicht, so wird er wenigstens vor der Hand abgewiesen, und man versucht, ob er auf andere Ueberzeugungen und Gesinnungen gebracht werden könne oder nicht. Im letztern Falle mag er ein andres Geschäft er-

wählen, wozu ihn seine Bildung sonst irgend fähig macht; für die Kirche ist er unfähig. Wende man nicht ein: „dieſe Maaßregel macht Heuchler.“ Dafür sind es Männer von Einsicht, welche urtheilen, und sie sollen vor allem auf die Heucheley als einen der schlimmsten Charakterzüge ihr Augenmerk richten. Auch kommt ja die Vergleichung der vorhergehenden Zeugnisse bey den Obern hinzu, und hiernach berichtigt sich das Urtheil in solchen Fällen, die doch gewiß, wenn das vorhergehende befolgt wird, selten seyn werden, und so ist wenigstens kein bedeutendes Verſehen zu besorgen. Nun wird der Candidat zur wissenschaftlichen Prüfung vorerst auf der Universität und hierauf bey dem Kirchen-Collegium zugelaſſen. Dieſes Examen kann kurz gefaßt werden. Denn durch die Arbeiten im akademischen Semminarium, und durch die in dem folgenden amtlichen wird doch die Stufe seiner wissenschaftlichen Bildung genau erfahren. Vorläufig ist es hinreichend, wenn er hier das Prädicat erhält: ist zum Amts-Seminarium reif; und beſſer: ist gut vorbereitet; am beſten; ist vorzüglich. Dieſes Letztere muß sich aber auch auf seine christlich-religiösen Gesinnungen beziehen, und kann hiernach weiter bestimmt werden: vorzüglich in der Wissenschaft; vorzüglich in der Religiosität; vorzüglich in beyden.

Das Seminarium auf der Universität hat den Zweck das akademische Studium in die Anwendung auf das geistliche Geschäft hinüber zu führen. Es

muß daher die Gegenstände desselben zu gewissen Uebungen vereinigen. Nicht das Studium der praktischen Theologie macht es allein aus, und die Meynung, daß z. B. ein mit Uebung verbundenes Collegium der Homiletik für sich dazu geeignet sey, geht von einer unklaren Ansicht aus. Denn die Homiletik, Katechetik, Pastorallehre, und was man sonst zur praktischen Theologie rechnen mag, ist einer wissenschaftlichen Behandlung fähig, die der Student gut betreiben kann ohne grade Seminarist zu seyn. Umgekehrt kann ein Mitglied des Seminariums diese Disciplinen schon vorher studiert haben. Indessen gehört eine praktische Behandlung derselben allerdings dahin, und es ist Gewinn für Zeit und Kraft, wenn sie mit der theoretischen verbunden wird. In das Seminarium gehört nur noch mehr. Auch die andern theologischen Collegien, namentlich die exegetischen, historischen nd systematischen müssen hier in einer Art von Wiederhohlung vorkommen, nicht aber in ihrer Trennung und Einzelheit, sondern in ihrem Zusammengreifen zur geistlichen Wirksamkeit. Der Seminarist muß examinatorisch hierzu angeleitet werden, er muß aber auch die Anwendung aller dieser Kenntnisse erlernen. Wir denken uns dieses ungefähr so. Es ist täglich ein examinatorisches und ein Uebungs-Collegium. In jenem wird von dem Seminaristen selbst exegesirt, wobey Fragen dogmatischen, ethischen, historischen Inhalts vorkommen, auch Regeln für das Predigen und den katechetischen Unterricht. Auch

wird er aus der Kirchen- und Dogmengeschichte befragt und dabey auf den Nutzen hingewiesen, den diese Kenntnisse dem Lehrer gewähren. Eben so ist es, wenn das Examinatorium sich zunächst mit dem systematischen Theile der Theologie oder mit dem praktischen beschäftigt; immer werden aus dem andern Theile Kenntnisse herbeygezogen, um in dem Theologen alles möglichst zu vereinigen. Nach Umständen können auch Aufsätze gemacht werden. Hierzu sind die Lehrer aus allen Zweigen der Theologie nöthig. Man könnte dem Seminarium die Einrichtung geben, daß etwa die eine Woche ein Lehrer im Exegetischen, die andre im Kirchenhistorischen, die dritte im Systematischen, die vierte im Praktischen das tägliche Examen dirigirte, doch wo möglich im Beysеyn und selbst unter Mitwirkung von wenigstens einem andern. Auch die praktischen Uebungen, im Ausarbeiten von Predigten, im Declamiren, und wo es Gelegenheit giebt im Halten selbst, so auch in Ausarbeitung von Katechisationen, und endlich in den verschiedenen Aufsätzen und Verhandlungen aus der Pastorallehre, sollten unter einige Lehrer vertheilt seyn. Das ganze Seminarium bedarf aber eines Directors, welcher zugleich das Protokoll über das Wissenschaftliche und Sittliche der Seminaristen führt, Conferenzen unter den Lehrern veranlaßt, die sogenannte Initiative hat, und überhaupt die Einheit des Geistes, worin sie zusammen arbeiten müssen, zu bewirken sucht. Dieses kann bey der Lehrfreyheit und der Gleichheit

unter Gelehrten nicht anders geschehen, als 1. durch Auswahl derjenigen Lehrer, die in den Hauptpunkten einverstanden sind; 2. durch vorhergehende Verabredung über die Art, wie die Seminaristen gemeinsam geleitet werden. Denn so weit muß Einverständniß unter den Bildnern seyn, daß sie ihren Einfluß nicht stören vielmehr gegenseitig fördern. Sind die Lehrer hier im Streit, so werden sie sich selbst nur zum Zweck und jene zum Mittel machen; oder wäre auch, wie auf dem Katheder, die Wissenschaft der Zweck, so würde es nicht mehr dem Seminaristen sondern den Zuhörern ohne Unterschied gelten. Hier aber ist der Zweck die Bildung zu christlichen Religionslehrern durch Vereinigung ihrer theologischen Wissenschaften für ihr Christenthum und ihren Beruf; alles muß diesem Zwecke untergeordnet seyn, nichts darf hierin irren und hindern, oder es unterbleibt besser das ganze Seminarium. Auf solche Einheit des Geistes kommt zum fröhlichen Gedeihen alles an.

2. Das höhere Seminarium ist das amtliche. Es geht nehmlich von der Thätigkeit die Vorübung auf das geistliche Amt ist, aus, und macht sie zum Hauptziel; verbindet jedoch mit derselben noch amtliche Anleitung. Wir nahmen oben 2 höhere Anstalten der Art an, das Seminarium vom mittleren und das vom großen Style. Beyde indessen verbinden sich sehr gut in dem amtlichen, und es wären nur 2 Abtheilungen nach der Zeitfolge. Auch sollen die kirchlichen Obern den Candidaten durch diese Anstalt

noch genauer kennen lernen, als es bey jenen, ohnehin mehr wissenschaftlichen Prüfungen möglich ist; sie sollen auch denselben, wo er es bedarf, noch anzuweisen Gelegenheit haben, sie sollen die Einheit seiner theologischen Studien vollends bewirken, und seinen religiösen Sinn dafür vollkommen gewinnen, oder vielmehr darin ausbilden. Hierzu sind wiederhohlte Examinatorien, freyere Unterhaltungen, homiletische, katechetische, seelsorgliche, geschäftliche Uebungen anzustellen, und während dem werden Vorlesungen einer theologischen Encyclopädie ertheilt, welche, als eine Uebersicht des zurückgelegten Weges, von höherer Art seyn muß, als die im Anfang der Studien war. Für einen oder den andern Candidaten würde auch Anleitung erforderlich seyn, um noch diese oder jene Lücke auszufüllen.

Die Bedingungen nun für dieses höhere Seminarium würden folgende seyn:

1. Für den Eintritt. Die Erlaubniß hierzu ertheilt das günstige Zeugniß, welches von dem Examen der theologischen Facultät, wo der Candidat studiert hat, insbesondere von dem akademischen Seminarium, worin er wenigstens ein halbes Jahr gewesen seyn muß, ausgestellt wird. Hierzu muß aber noch jenes Examen bey dem Kirchen-Collegium kommen, wovon wir oben redeten, und wodurch die Direction dieser höhern Anstalt in den Stand gesetzt wird, die weitern Studien für den jungen Mann zu ordnen.

Digitized by Google

2. Für den Aufenthalt. Dieser muß wenigstens auf ein Semester verlangt werden. Auch müssen die Candidaten zusammen wohnen, theils daß man gegen unnöthige Zerstreuungen sichere, theils daß man sie desto besser beobachte, und etwa auch an eine christliche Lebensordnung noch gewöhne. Nur soll diese Clausur nicht mönchisch seyn, sondern unter freyen Gesetzen und liberaler Behandlung, wie es edlen jungen Männern, die ja schon als gebildete, gesetzte und sittliche bewährt sind, nach strengem Recht gebührt. Sie wohnen reinlich und anständig, jeder auf seinem Zimmer, sie speisen zusammen gesunde Hausmannskost, sie gehen frey aus und ein, doch nicht ohne Erlaubniß die bestimmte Zeit überschreitend, sie geben und nehmen Besuche, doch nicht ohne Rücksprache mit dem Vorsteher. Sie leben aber ganz ihrer angeordneten Thätigkeit mit geregeltem Fleiße So viel läßt sich im Allgemeinen sagen. Lokalumstände geben erst das Einzelne der Ausführung.

3. Für die Entlassung. Dieses Seminarium muß in dem Besitze der Protokolle seyn, welche über jeden Einzelnen, so wie wir oben angaben, seit dem Anfange seines theologischen Studiums geführt worden; sie werden dahin eingeschickt, so wie er diesen Ort bezieht. Hier wird nun seine Charakteristik mehr geordnet, ausgeführt, berichtigt, zu welchem Ende der Vorsteher mit seinen Gehülfen von Zeit zu Zeit Conferenzen hält. So wird dieses Ephorats-Protokoll fortgesetzt, und bey der Entlassung wird ihm

Digitized by Google

das Resultat als Zeugniß mitgetheilt, zugleich auch bey seinen Acten in Abschrift verwahrt. Schlecht kann auf keinen Fall dieses Zeugniß lauten, denn alsdann müßte er aus der Liste der Candidaten ausgestrichen werden. Wer nach solchen Vorbereitungen und Zurechtweisungen nicht das gelernt hat, was man fodern kann, und eine sittliche Lebensweise und christliche Denkart dargelegt hat, — ja ihn meise man ohne Weiteres aus, er ist zum geistlichen Stande unwürdig. Die Kirche will nur würdige Geistliche. Wer als solcher nunmehr erfunden wird, erhält seine ehrenhafte Entlassung. Nur das ist der Unterschied in den Zeugnissen, wie er als mehr oder minder würdig anerkannt ist, und auf welche Fehler und Unvollkommenheiten man ihn noch aufmerksam macht. Da während seines Aufenthalts unter dieser Aufsicht mit ihm auch über das, was man bey ihm tadelt, gesprochen worden, so hat er selbst Gelegenheit genug erhalten, da wo es Noth war das Urtheil durch Wort und That zu berichtigen.

Hiermit aber darf die nähere Verbindung des Candidaten mit seinen Lehrern und Aufsehern noch nicht abgebrochen, auch nicht seine weitere Uebung dem Zufalle überlassen werden. Es darf keine Lücke zwischen diesem Seminarium und dem Eintritt in die amtliche Thätigkeit entstehen. Dieses führte uns eben zur Idee einer noch höheren Stufe in dieser Anstalt.

Digitized by Google

Der Candidat soll nun anfangen in freyerer Thätigkeit zu wirken, er soll aber dabey noch unter Leitung auch im Fortstudieren bleiben, und die Verbindung mit jenem Vereine noch möglichst unterhalten. Nichts wäre für diesen Zweck angemessener als die Besorgung von Vicariaten, welche in der Nähe des Orts sind, wo die Candidaten wohnen, so daß auch der Vicarius öfters an den Hauptort kommen und einige Zeit da verweilen kann. So lange würde er auch den Rechten und Gesetzen der übrigen unterworfen seyn. Er würde dort von seinen Amtsverrichtungen referiren, Zurechtweisungen annehmen, über wissenschaftliche Gegenstände sich unterhalten, Aufsätze mittheilen, die neuesten theolog. Schriften von Wichtigkeit sich geben lassen, nachmals ihren Inhalt und seine Beurtheilung vorlegen, u. dgl. m. wie schon oben vorgeschlagen worden.

Wäre er nun etwa ein halbes oder ganzes Jahr in diesem Verhältnisse gewesen, und hätte er sich bewährt, so könnte er denn entferntere Vicariate oder Hauslehrer-Stellen annehmen, auch wohl Reisen machen. Er müßte aber immer noch in jener Verbindung bleiben, welches theils durch Einsendung von Aufsätzen und Bemerkungen, theils durch theologische Lectüre, welche von jenem Vereinigunsorte ausgeht, theils durch persönliche Zusammenkünfte an diesem Orte geschehen könnte. Man sieht leicht, wie dieses bis ins Pfarramt selbst übergeht, und unmittelbar an die Synodal-Verbindungen anschließt, sich also zu einem Ganzen des

kirchlichen Lebens sowohl der Geistlichen als der Gemeinden vereinigt. Und man denke hier nochmals darüber, wie sich solcher Verein der Geistlichen durch und für den Geist des Christenthums in ein herrliches Bild ausführen läßt. Gewiß würde auch hierdurch die Kirchenzucht eben so viel als die Liturgie gewinnen; und vielleicht würde sich hiermit das beste Mittel ergeben, den geistlichen Stand selbst tadelloser, reiner, religiöser zu erhalten. An seinem Obern hätte jeder auch seinen Seelsorger. Hatte doch selbst ein Luther im Kloster seinen Seelenfreund Staupitz? Warum wollte man immer noch auch hierin den Geistlichen so ganz vernachlässigen? Und wie hart, wenn man nur straft!

Hiermit kommen wir auf einen Unterschied zwischen den Geistlichen selbst zurück, wovon wir im 2ten Hefte (S. 28 — 33) sprachen. Dort war von Stufen im Christenthume und unter den Geistlichen selbst die Rede. Es ist hier nicht der Ort es auszuführen, wie gut sich dieses mit den obigen Vorschlägen zu einem Ganzen verbindet, so daß der apostolische Zuruf 1. Pet. 2. 9 durch die Lehrer wie durch die Zuhörer befolgt würde, und die Gemeinde sich in beyden verherrlichte. Wir wollen nur bemerken, daß der Candidat, welcher in die zweyte Abtheilung des höheren Seminariums einträte, das seyn würde, was wir dort einen Katecheten nannten. Nicht als ob er zum Unterrichten in der Religion vorzüglich fähig sey, denn dieses heilige Geschäft gewinnt nur durch Reife und Väterlichkeit, und die

eigentliche Einführung der Katechumenen in die Kirche sollte sich kein Pfarrer nehmen lassen. Aber der Katechet in jenem Sinne ist nur erst fähig den vorbereitenden Religionsunterricht zu übernehmen, und das sollte er unter der Leitung eines bewährten Geistlichen thun.

Nehmen wir an, daß der Jüngling im 19ten Jahre (in der Regel) die Universität bezieht, so kann er im 22ten Jahre akademischer und im 23ten amtlicher Seminarist seyn, und mit 24 Jahren, manchmal auch früher, die völlige Reife zum Pfarramt besitzen. Und dann weiß auch die Kirche was sie an ihm hat, und sie hat an ihm einen evangelischen Lehrer von ächter Weihe.

Anhang.

Wir haben absichtlich nichts über den Ort bestimmt, wo das amtliche Seminarium seinen Sitz haben sollte, weil dieser sich nicht im Allgemeinen angeben läßt; die Wahl richtet sich nach dem Land, den Einkünften und dem Personale. Es ließe sich auch diese höhere Pflanzschule vielleicht an dem Universitäts-Ort anlegen, wie ähnliche Anstalten in ältern Zeiten beweisen; man hat hier den großen Vortheil der Lehrkräfte. Aber auch der Sitz des Kirchen-Collegiums wäre dazu geeignet; denn so könnte dieses die unmittelbarste Kunde von den Candidaten nehmen, und

Digitized by Google

den unmittelbarsten Einfluß, namentlich auch durch Belehrung, auf sie haben, was ja eben in der Idee liegt. Indessen könnte leicht auch ein andrer Ort wegen seiner Lage, Gebäude, ökonomischen Begünstigungen schicklich befunden werden. Eine Hauptsache wäre nur, daß die Seminaristen freye Kost und Wohnung, auch wohl noch etwas für ihre übrigen Bedürfnisse erhielten. Denn es ist theils unter keiner andern Bedingung möglich, daß alle daran Theil nehmen, wie es doch strenge gefordert werden muß, theils ist es auch unbillig den Theologen noch mehr Aufwand für die Studien zuzumuthen, da sie doch, wie allbekannt, schlecht genug entschädigt werden. So lange z. B. noch eine Kummerthräne irgend einer armen Pfarrerswittwe auf den Boden fällt, die eben kein Segensthau für die Kirche ist, kann man nicht von denen, die sich unter den Protestanten dem geistlichen Stande widmen, mehr Kosten-Anstrengung verlangen. Wir wollen auch nicht die Forderungen an den Staat wiederhohlen. Vielmehr sind wir der Hoffnung, daß man da, wo es Ernst ist, auch noch irgend einen Fond finden werde, wenn auch keine geistliche Stiftung aus den unbarmherzigen Zeiten wäre gerettet worden. Wir sagen, da wo es Ernst ist um die Kirche, denn da, wo man nur davon spricht, würden doch die finanziellen Vorschläge nichts helfen. Ist der Wille nur einmal für eine Sache da und sind die Vorschläge gut, so wird auch die Sache gehen, und es werden sich Mittel finden, wo man es vielleicht nicht möglich hielt. Dieses Zutrauen haben wir auch zu unsern Zeiten, dafür mehr Mistrauen gegen die Plane die man macht. Das treffliche bahnt sich gerne selbst den Weg. Auch die

hier gegebenen Vorschläge können keinen Anspruch weiter machen, als daß sie nebst mehreren gehört werden. Ist die Zeit da, wo das Gute erscheint und erkannt wird, so kommt es auch zu Stande.

Wir erinnern uns hierbey an die vielseitigen frommen Stiftungen der älteren Zeiten, an die edlen Vermächtnisse von Stipendien u. dgl. welches alles die Kirche damals bedurfte. Die neuen Bedürfnisse werden auch edle Herzen ansprechen, die eben so gerne ins Große wirken. Auch erinnern wir uns an die ähnlichen Anstalten auf Universitäten und sonst, die Collegia und Seminaria von dem älteren Zeitgeiste. So ist zu Marburg noch eine Stipendien-Einrichtung vorhanden, wo die studierenden Theologen einer bestimmteren Anleitung, Repetition und Aufsicht untergeben sind, und ehedem in einem Hause zusammen wohnten. Auf der Universität zu Giesen sind Stipendien, meist von Landstädten gestiftet, welche dafür das Recht hatten die Stipendiaten, früherhin bloß Theologen, zu präsentiren, worauf sich diese aber erst einer Prüfung bey dem Ephorus unterwerfen mußten. Auch waren sie gehalten, umwechselnd bey Tische einen exegetisch-populären Vortrag zu halten (zu proponiren), in einem besondern Frühgottesdienste zu predigen, und sich halbjährig examiniren zu lassen. Die reichen und großen Anstalten im Würtembergischen sind bekannt. Es ließe sich wohl geschichtlich nachweisen, daß allem diesem eine gleichartige Idee zum Grunde lag, die nur nicht mit der Zeit fortgebildet wurde. Wir müssen zum Schluße noch eine solche Anstalt die mit den Zeiten der Reformation in Heidelberg errichtet wurde, ins

Andenken bringen *). Es wurde das Collegium Sapientiae genannt, und war eben sowohl durch den erwachenden neuen Geist der Kirche, als durch die wohlthätigen Kurfürsten entstanden. Das Augustinerkloster zu Heidelberg, eben dasselbe worin Luther 1518 seine Sätze vertheidigte, scharfsinnigen Widerspruch aber auch Eingang fand, wurde von seinen Mönchen von selbst verlassen. Unter dem Kurfürst Friedrich II. war auch nicht ein einziger mehr darin und da überhaupt der Geschmack an dem Mönchsleben aufgehört hatte, beschloß dieser Kurfürst mehrere auswärtige Klöster aufzuheben und ihre Gefälle zur Errichtung einer Anstalt für Studierende in jenem verlassenen Gebäude zu Heidelberg zu verwenden. Er suchte und erhielt hierzu die Genehmigung von dem Papst Julius III. Es sollte ein sogenanntes Collegium (Zusammenleben von Studenten) für 60 bis 70 arme Jünglinge werden. Der edle Stifter erklärt sich selbst darüber: Qua in domo juvenum pauperum, qui egestate pressi sine singulari auxilio ad frugem et salutem tam suam quam publicum efflorescere non possint, haud exiguus numerus fideliter dextreque institueretur. Auch wurde nach seinem Statutenbuch zugleich verlangt, der Eintretende „soll

*) Auszug aus der Geschichte des Augustinerklosters und nachherigen Sapienzkollegiums zu Heidelberg in dem Magazin für die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte des Kurf. Pfalz, herausgegeben v. D. C. Wundt öff. Lehrer der Gesch. auf der hohen Schule zu Heidelberg 1r Bd. 1789.

Digitized by Google

eines guten und sinnreichen Verstandes seyn, zur Lehr und Tugend Lust und Liebe haben." Im Jahre 1551 kam die Anstalt zu Stande, sie konnte aber nur 20 Jünglinge aufnehmen. Diese erhielten Kost, Wohnung, Kleidung, Bücher, Pflege auch in Krankheit, und durch 3 Jahre, die sie in dem Hause wohnten, Unterricht und Aufsicht. Im J. 1556 starb Friedrich II., und Otto Heinrich wurde Kurfurst, welcher den protestantischen Lehrbegriff nach dem Plane Melanchthons in der Pfalz einführte. Unter ihm wurde die Zahl jener Alumnen vermehrt. Als bald nachher, im J. 1559, Friedrich III. zur Regierung kam, wurden alle Klöster und Stifter aufgehoben, aber die Einkünfte durchaus nur für Kirchen und Schulen verwandt, ja der erhabene Fürst legte noch eine ansehnliche Summe für die Gymnasien zu. Das Collegium Sapientiae hatte bisher unter der Oberaufsicht der philosophischen Facultät (artium liberalium) gestanden, Friedrich III. übergab es dem neu errichteten Kirchenrathe und verordnete die Unterhaltung desselben aus der Masse der Kirchengüter. Von jetzt an wurde diese Anstalt nur zur Bildung angehender Theologen bestimmt *). Jetzt konnte sie auch 70 Alumnen aufnehmen. Als Vorsteher an derselben nach dieser neuen Einrichtung wurde zuerst Kaspar Olevianus angestellt und dessen Nachfolger war der zugleich als Pädagog ausgezeichnete Zachar. Ursinus, die beyden berühmten

*) Es wurde ein Ephorus angestellt, der zugleich Prof. der Theologie war, und ein Lehrer, zugleich Prof. der philosophischen Facultät.

Digitized by Google

Verfasser des Heidelb. Katechismus. Nach dem Tode Friedrichs III. litt zwar diese Anstalt durch die Religionsstreitigkeiten unter den Protestanten, weshalb sogar 67 Jünglinge aus jenem Collegium auswanderten, weil sie nicht von ihrer Ueberzeugung abgehen wollten. Einige Jahre nachher wurden wieder 40 Alumnen aufgenommen. Seit 1592 wurde unter dem Herzog Casimir durch die beyden Lehrer G. Sohnius und Dav. Pareus diese Anstalt wieder ansehnlich, und erreichte unter Friedrich V. seine höchste Blüthe. H. Alting war Ephorus über die 80 Jünglinge theils Alumnen theils Kostgänger. Der Aufwand belief sich im Jahr 1618 gegen 6000 Gulden. Nach der traurigen Zerstörung Heidelbergs durch Tilly (den 17ten Sept. 1622) blieb zwar das Augustinerkloster stehen, aber das Colleg. Sapientiae hörte auf. Erst 1655 wurde dasselbe unter Karl Ludwig wieder hergestellt, und hatte auch bald wieder seine 70 Studierenden. Ephorus wurde da H. Hottinger und Gehülfe, sogenannter Präceptor, H. Heidegger; seitdem waren aber leider durch die verheerende Kriege die Einkünfte geschwächt. Im J. 1688 mußte die auf 30 gesetzte Zahl der Alumnen ganz aufgehoben werden, und 1693 würde das Augustinerkloster ein Raub der Flammen mit der von den Franzosen zerstörten Stadt. Seit dem J. 1728 wurden auch wieder 28 Jünglinge aufgenommen, bis die Zahl auf 6 herabsank, welche seit 1773 in der sogenannten Neckarschule ihre Pflege und Leitung erhielten, unter einem Ephorus und Senior. Indessen hörte in den neuern Zeiten die Anstalt als solche ganz auf, und wurde in Geld-Stipendien verwandelt. Sie war auch für die jetzige Zeit veraltet, wie so viele An-

Digitized by Google

stälten der Art, aber die Idee, welche ihr zum Grunde lag, war trefflich für ihre Zeit. So zeigt uns die Geschichte, daß Anstalten zur Bildung der Geistlichen durch einen engeren Verein unter Aufsicht, eine alte in mancher Form wiederhohlte Sache sind, und daß man zu Anfang der Reformation dieses Bedürfniß gefühlt habe, wie man es jetzt fühlt. Wir schlagen also keineswegs etwas Neues vor, aber etwas, das die neueste Zeit vielleicht dringender als eine ältere fordert, wenn wir eine Anordnung wünschen, welche zur Bildung des Theologen das vereinige, was für den Lehrer des Evangeliums höchstnothwendig ist, Wissenschaft und Glauben.

Nationale-Bibliothek Wien

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182062006
Vol. 1

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182061907
Vol. 2

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182061804
Vol. 3

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182062006
Vol. 1

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182061907
Vol. 2

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182061804
Vol. 3

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182062006
Vol. 1

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182061907
Vol. 2

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182061804
Vol. 3

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182062006
Vol. 1

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182061907
Vol. 2

Österreichische Nationalbibliothek
+Z182061804
Vol. 3

Digitized by Google

Digitized by Google